

# GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

**1652. Fritz, Georg. 1907. "Eine Reise nach Palau, Sonsol, und Tobi (mit vier Abbildungen)." [A trip to Palau, Sonsorol and Tobi (with four illustrations)]. *Deutsches Kolonialblatt* 18, n° 14, pp. 659–668.**

In August 1906 Georg Fritz, as acting administrator of the western Carolines, undertook a patrol voyage to the southern atolls of Palau aboard the government schooner Pohnpei, which had been made available to him for a three months period. Fritz mentions that a hydrographic survey had been carried out of Tanapag harbour by SMS Condor. The first stop of Fritz patrol visit was Rota where he ordered road building to recommence and where he introduced travel restrictions for entire families to reduce revenue loss caused by extended shopping expeditions to Saipan and especially to Guam. The harbour entrance to Rota had been cleared by explosive on a previous visit by SMS Condor. En route the vessel reached (by accident) Feis, which is described in detail. On Yap he critically comments of the ill chosen location of the cable station and the inadvisability of having chosen Yap over Palau as the seat of the German administration. Fritz speculates on the need to relocate to Palau. A description of Palau is included. On Yap and Palau he took on board nearly 100 people from the southern atolls, whose work contracts had expired and whom he offered to take back.

The atolls and their inhabitants are described.

---

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

**CHARLES STURT**  
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,  
Charles Sturt University,  
Albury, Australia



Northern Mariana Islands  
Council for the Humanities,  
Saipan, CNMI



Historic Preservation  
Office,  
Saipan, CNMI

## Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten.

(Abdruck der Nachrichten vollständig oder teilweise nur mit Quellenangabe gestattet.)

### Deutsch-Neuguinea.

#### Eine Reise nach Palau, Sonfol und Tobi.\*)

(Oktober bis Dezember 1906.)

(Mit 4 Abbildungen.)

Der Regierungsmotorschuner „Bonape“ war am 23. August 1906 von Bonape in Saipan angekommen. Er stand mir, zum ersten Male seit seiner Indienststellung, auf drei Monate für die Marianen und auf weitere drei Monate für die Westkarolinen zur Verfügung. Ich befand mich indessen zu jener Zeit in Yap und kehrte erst am 15. September mit S. M. S. „Condor“ nach Saipan zurück.

Es erschien mir nicht ratsam, das Schiff während dieser ungünstigsten, von Taifunen bedrohten Jahreszeit den Gefahren einer längeren Dienstreise nach den Nordmarianen auszusetzen, zumal der Kommandant S. M. S. „Condor“ sich bereit erklärt hatte, Pagan und die nördlichsten Inseln anzulaufen. Diese Reise wurde in meiner Vertretung durch den Stationsleiter Reichel ausgeführt.

Während seines Aufenthalts in Saipan hatte Kapitän Martens den Hafen und die Keede vermessen und kartographisch festgelegt. Die unter seiner Mitwirkung von S. M. S. „Condor“ vorgenommenen Lotungen ergaben, daß die Einfahrt zu dem sehr geräumigen und geschützten Hafen von Tanapag in ihrem jetzigen Zustand vorläufig leider nur für kleinere Schiffe von weniger als fünf Meter Tiefgang befahrbar ist; ich hoffe aber, daß es dem Vermessungsschiff „Planet“, dessen Besuch bevorsteht, gelingen wird, durch Sprengung eine bessere Einfahrt und damit einen wertvollen Hafen zu schaffen.

In den Monaten Oktober und November bis zur Mitte des Dezember ist auf den Marianen die Sturmgefahr am größten. Sobald es daher der Dienstbetrieb in Saipan erlaubte, fuhr ich mit der „Bonape“ nach den Westkarolinen.

Am 10. Oktober 1906 verließ die „Bonape“ den Hafen von Saipan und erreichte nach 7½ Dampf- und acht Segelstunden das achtzig Seemeilen entfernte Rota — eine Leistung, die von den vier oder fünf japanischen Segelschiffen ohne Motor, auf denen ich die gleiche Reise seither zurücklegte, übertroffen wurde; denn diese brauchten und brauchen in der Regel nur zwölf Segelstunden bis zur Westreebe, wo die „Bonape“ ankerte. In Rota landeten wir sechzehn eingeborene Passagiere, welche zum Teil als Zeugen

und sonst Beteiligte in einem Diebsbandenprozeß vor dem Gericht in Saipan erschienen waren, zum Teil von ihrer Besuchs- und Erholungsreise zurückkehrten. Derartige mehrmonatige Ausflüge sind bei den Chamorros sehr beliebt. Sobald der geduldige und fleißige Ehegatte einige Mark verdient und gehorjam der Hausfrau oder Schwiegermutter abgeliefert hat, erinnert sich diese eines frommen Gelübdes, dringend notwendiger Einkäufe, einer beizutreibenden Schuld oder eines alten Leidens — und sucht mit Kind und Regel für einige Monate die Verwandten in Guam oder Saipan heim. Meistens bleibt — zu beiderseitiger Befriedigung — der andere Ehegatte zu Hause. Ich habe jetzt den Anflug gehemmt und erteile nur noch in dringenden Fällen Reiseerlaubnis.

Der seitherige Stationsleiter Reichel ist nach Deutschland beurlaubt; ich beauftragte daher den Ortsschulzen mit der Fortführung der begonnenen Wegebauten und Pflanzungen.

Über die Insel Rota selbst, ihre Fruchtbarkeit, die geringe Zahl und die Eigenschaften ihrer Bewohner, den terrassenförmigen Aufbau und die hierdurch bedingte Schwierigkeit der Wegeanlage, die sonstigen Bedingungen einer künftigen Besiedlung und die Hafenverhältnisse habe ich schon früher berichtet.\*) Die früher sehr schwierige Bootseinfahrt im Südosthafen ist während der Anwesenheit S. M. S. „Condor“ am 13. und 14. September 1906 durch Sprengungen geöffnet worden. Korvettenkapitän Wegas hält den nach Osten und Südosten offenen Hafen für nicht besonders gut. Wohl aber gewähre die ausgedehnte Keede auf der (nur durch eine 200 Meter breite Landzunge vom Hafen getrennten) Südwestküste Schutz gegen östliche Winde und guten Anfergrund. Rota bietet m. a. W. den Vorzug eines Hafens und einer geschützten Keede, die je nach der Windrichtung und den Verhältnissen des Seegangs ihre Vorteile haben.

Nach achtstündigem Aufenthalt auf der Südwestreebe von Rota fuhr die „Bonape“ weiter mit Kurs auf Yap. Wind und Strom setzten indessen das Schiff östlich, so daß wir am 17. Oktober die zum Bezirk Yap gehörige, 382 Seemeilen von Rota entfernte Insel Feis erreichten. Feis ist eine nur etwa zwei Quadratkilometer große Riffinsel, die von einer allgemeinen Erhebung (6 bis 10 Meter über dem Meere) im Nordwesten zu schätzungsweise 30 Metern ansteigt. Dort und auf der Südküste befinden sich hohe

\*) Bericht des Bezirksaufmanns Frix in Saipan.

\*) Wissenschaftl. Beihefte zum Kolonialblatt 1901. XIV. 3. Heft.

Kalkfelsen und Höhlen, würdig der sachmännischen Untersuchung auf Phosphate. Bei einer durch Bezirksamtmanu Senfft eingesandten Gesteinsprobe wurde ein mehr als sechzigprozentiger Phosphorsäuregehalt ermittelt. Es wurde eine Schürftafel errichtet. Im Norden liegt ein kurz vorgelagertes, sanft ansteigendes Riff mit sehr gutem Untergrund und leichter Bootslandung an einem langgestreckten weißen Strand, im Süden ein kürzeres Riff. Dort bemerkte Kapitän Martens viel Trepanng der besseren Sorten. Die Hauptniederlassung der Eingeborenen befindet sich an jenem Nordstrand. Zahlreiche Auslegerboote derselben Bauart wie in Yap und Oleai kamen dem Schiff entgegen; große Hochseeboote aus Calophyllum bemerkten wir später in den Bootschuppen. Die Feis-Karoliner stehen wie die des benachbarten Ulusi-Motls unter der Oberhoheit des Häuptlings Follebu auf Yap und müssen ihm von Zeit zu Zeit Tribut bringen; sie segeln dann über Mogmog (Ulusu), wo sie sich, wenn möglich, mit der dortigen Tributflotte vereinigen, nach dem hundertfünfzig Seemeilen entfernten Yap. Viele Kanus gehen auf diesen tollkühnen Fahrten mit ihrer Besatzung verloren; manche wurden noch in den letzten Jahren nach den Philippinen verschlagen. Fünf Monate vor unserer Ankunft ging ein solches Kanu von Feis nach Yap ab, wo es aber, wie sich später herausstellte, nicht ankam. Diese verhängnisvollen Tributfahrten sind nicht der einzige Nachteil des Suzeränitätsverhältnisses. Hier wie in Ulusi erklären die Yap-Häuptlinge einzelne Kokosbestände und ganze Inseln einfach für »tabu«; die Folge ist, daß die überreichlichen Kokosnußbestände unter den Bäumen verderben, statt daß sie, zu Kopra verarbeitet, den Eingeborenen und dem Handel Gewinn bringen. Diesem Unfug wird demnächst gesteuert werden.

Die Feis-Eingeborenen sprechen mit dialektischen Abweichungen die Sprache der Zentral-Karoliner; meine Saipan-Soldaten verstanden sich mit ihnen mühelos. Es sind auffallend kräftige, wohlbeleibte Menschen. Die Männer tragen als einzige Kleidung einen um die Hüften und zwischen die Beine geschlungenen Gürtel aus einheimischem Gewebe von Bananenfasern. Die Weiber tragen zum Teil das gleiche sehr schöne schwarz-weiße, violette oder rot-weiße Gewebe in breiteren, von der Hüfte bis zum halben Oberschenkel reichenden Stücken oder dicke, bis zum Knie reichende Grasröcke.

Das dicke wollige Haar der Männer wird lang getragen und (wie in Yap) zu einem Knoten geschlungen, in welchem der langstielige Holzkamm als Zeichen des freien Mannes steckt; ein Korb aus geflochtenem Kokosblatt, in dem er seine

Schätze an Tabak und Betel aufbewahrt, ist auch hier sein unvermeidlicher Begleiter. Viele Männer sind tätowiert. Beide Geschlechter färben den Körper mit Gelbwurz und schmücken sich mit Arm- und Ohrringen aus Perlmutter, Schildpatt und Kokos. Als Halschmuck waren auch Ketten aus rundgeschliffenen Stücken jener kostbaren gelben Muschel zu sehen, die in Yap unter dem Namen „Gau“ den Stolz und Reichtum ihrer Besitzer bildet. Die Insel ist offenbar sehr stark bevölkert. Eine erfreulich zahlreiche Kinderschar aller Altersstufen bestaunte uns seltene Gäste, stob aber bei der Annäherung auseinander. Die teilweise recht hübschen Frauen zeigten weniger Scheu als die erwachsene männliche Jugend, welche sich wohl vor der Rekrutierung für die Polizeitruppe in Yap fürchtete. Ein alter zahnlöser und etwas stumpfsinniger Mann wurde mir als der Landeshäuptling vorgestellt. Überhaupt fielen mir die zahlreichen alten Männer auf, die sonst unter Karolinern selten sind. Dies läßt neben dem Kindergewimmel trotz mancher Schönheitsfehler auf gute Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse schließen.

Auf einem Gange von einem zum anderen Ende der Insel sahen wir denn auch die reichen Kokosbestände in bestem reichtragenden Zustand; einige Palmen waren zwar — wohl infolge zu dichten Standes — gelb, aber die zerstörende Schildlaus fand ich nirgends. Zum Schutz gegen die zahlreichen Ratten wird jede Palme mit einem glatten, frischen Pandanusblatt umwickelt, über das die Tiere nicht hinwegkommen. Die geernteten Früchte werden in eigenartigen, auf senkrecht stehenden Steinplatten errichteten Häuschen aus Calophyllumpflanzen aufbewahrt, deren Umgebung sehr rein gehalten wird. Früher war ein Händler für die Yap-Firma D'Keese auf Feis. Jetzt wurde mir von den Eingeborenen versichert, daß alle Kokosnüsse zur eigenen Nahrung dienen.

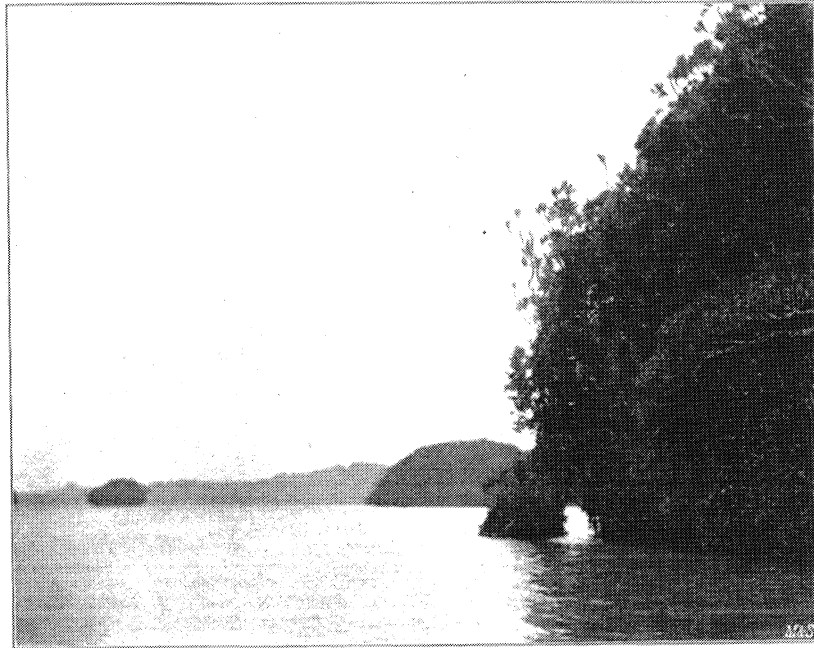
Ausgedehnte Pflanzungen von Süßkartoffeln, Yam, Taro, Tabak bedecken das Innere der Insel, Mais aber ist unbekannt. Von Haustieren bemerkte ich nur Hühner; Schweine und Hunde fehlen. Große Calophyllum- und Brotfruchtbäume überragen den sonst niedrigen Busch.

Die Häuser der Eingeborenen sind mit Kokosblättern gedeckt und haben niedrige Wände aus dicken Calophyllumpflanzen; die vorspringenden Dachgiebel erinnern an die Bauart in Yap.

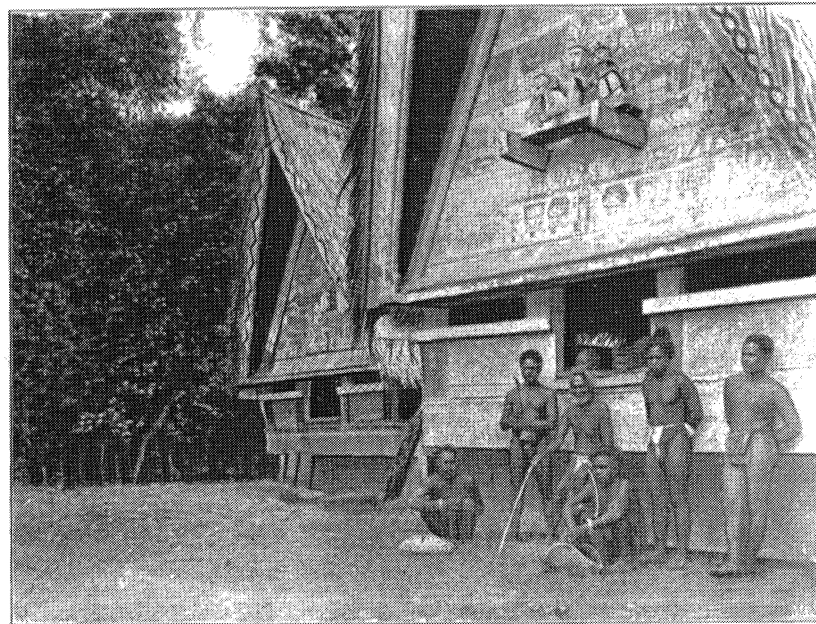
Selten läuft ein Schiff die einsame Insel an, und die weltverlassenen Eingeborenen zeigen ein lebhaftes Handelsbedürfnis. Sie überschwenkten unser Schiff und brachten zahlreiche Hühner, Schmucksachen und heimische Gewebe, um dafür Kleiderstoffe, Angelhaken, Messer u. a. einzutauschen.

Nach einem fünfständigen Aufenthalt vor Feis

## Eine Reise nach Palau, Sonsol und Tobi.



Hasen von Malakal (Palau).



Der alte Häuptling Masly (Arakalud).

setzten wir unsere Fahrt nach Yap fort, wo die „Bonape“ am Nachmittag des 19. Oktober vor Anker ging.

Der geräumige Hafen von Tomil wird durch die Hauptinsel im Westen und Norden, die Insel Tomil im Osten und durch ein der offenen Südostseite weit vorgelagertes, im übrigen die ganze Gruppe umfassendes Riff eingeschlossen. Die breiten Tiefwasserarme greifen weit in die dem zerklüfteten Land vorgelagerten Korallenbänke hinein und gestatten den Schiffen, an vielen Stellen bis dicht an die Küste heranzukommen. Die genügend breite Einfahrt ist durch Baken gefennzeichnet.

Vom Schiffe aus genießt der ankommende Reisende ein schönes Landschaftsbild: wellige Hügel, teils bewaldet, teils mit Steppe und Gruppen von Pandanus bedeckt, hoher dunkelgrüner Wald in den Schluchten und Bergfalten, tief ausgebuchtete Ufer, umsäumt von Mangrovenbusch, hier und da am Strande große Eingeborenenhäuser mit hohem, weit vorspringendem Giebel und Niederlassungen der Händler, überall in den Niederungen und auf den kleinen im Hafen zerstreuten Inseln ausgedehnte Kokosbestände. Leider sind sie fast alle vergilbt, krank, von der Schildlaus befallen.

Auf einer schmalen Landzunge liegt das Bezirksamtsgebäude, das alte spanische Fort, die Kabelstation, und auf dem ansteigenden Höhenrücken hinter- und übereinander die weißen Gebäude der Telegraphenbeamten, die Kapuzinermission, die Arztwohnung.

Die Spanier müssen, als sie seinerzeit diese dürftigen Felsen zum Regierungssitz wählten, lediglich von strategischen Rücksichten, d. h. durch das Mißtrauen gegen die Eingeborenen, bestimmt worden sein; und da ihre Eingeborenenpolitik allerwärts und jederzeit den Charakter eines Kreuzzuges trug, die Yaper indessen der Mission gegenüber sehr kühl blieben, so entstand ja auch in der Tat zwischen Herrschern und Beherrschten ein nicht eben vertrauenerweckendes Verhältnis. Das wurde sofort anders, als die deutsche Herrschaft einzog.

Nachdem nun auch die Kabelstation statt nach dem wirtschaftlich viel wertvolleren und zukunftsreicheren Palau nach Yap, und zwar ebenfalls auf jenen kümmerlichen Zipfel, gelegt worden ist, so wird, wenn in nicht ferner Zeit das morsche Amtsgebäude zu erneuern ist, die Frage der Verlegung zu erwägen sein. Am besten würde sich für diesen Zweck eine in den Hafen vorspringende langgestreckte Halbinsel der Landschaft Tomil mit einer ausgedehnten Hochebene und fruchtbarem, bisher unbebautem Hinterland eignen. Die von S. M. S. „Condor“ vorgenommenen Lotungen ergaben auch, daß große Schiffe dicht unter jener

Halbinsel gute Ankerplätze finden. Gegenüber liegt die Insel Tarang und das eben im Bau begriffene neue Krankenhaus.

Der einst blühende Kopragehandel von Yap hat infolge der zerstörenden Schildlausplage ganz aufgehört. Die hier ansässigen drei Firmen (eine amerikanische, spanische, japanische) und einige Unterhändler haben in dem Sammeln und der Ausfuhr von Perlmuttermuscheln einen dürftigen, das frühere Koprageschäft nicht erreichenden Ertrag gefunden. In dem gleichen Verhältnis ist natürlich auch die Kaufkraft und der Verbrauch der Eingeborenen gesunken. Auch sie gehen trüben Zeiten entgegen. Denn wenn es auch an anderen Nährfrüchten, insbesondere an Taro, nicht mangelt, so werden sie doch bei ihren Lebensgewohnheiten die Kokosnuß dauernd kaum entbehren können. Eine Verminderung der jetzt schon stillstehenden Bevölkerungsziffer wäre naturgemäß die weitere Folge. Ich habe daher im abgelaufenen Jahre wiederholt einer größeren Zahl von Yap-Eingeborenen Gelegenheit gegeben, die viel fruchtbareren Marianen kennen zu lernen, wo jungfräuliches Land und Nahrung in Fülle vorhanden ist. Dasselbe ist auf den Palau der Fall. Dort laufen eingeborene Ansiedler aber Gefahr, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den jetzigen Herren des Bodens, den Palau-Rupaks, zu geraten. Ich fürchte nicht zu schwarz zu sehen, wenn ich alle Kokosbestände Yaps für verloren halte.

Am 24. Oktober lichtete die „Bonape“ Anker, lief am 27. Palau an und fuhr am 28. weiter nach den seit fünf Jahren von keinem Schiff besuchten Südinfern. In Yap und in Palau hatten wir zusammen fast hundert Eingeborene jener Inseln (Sonjol, Pulo-Anna, Pulo-Merix, Tobi) eingeschifft; vor Jahren als Arbeiter angeworben, hatten sie bis jetzt keine Gelegenheit gefunden, nach ihrer Heimat zurückzukehren. Die Reise war vergeblich. Widrige Strömungen und Winde, ein orkanartiger Sturm — Verhältnisse, denen die unter normalen Umständen schon sehr mangelhaften Segelleistungen des Motorschuners nicht gewachsen waren, nötigten uns zur Rückkehr nach Palau. Kapitän Martens hat über diese Reise und seine sachmännischen Erfahrungen mit dem Schiff einen besonderen Bericht erstattet.

Am 3. November fuhren wir durch die gut ausgebaute Südostseinfahrt in den großen und geschützten Hafen von Korrer ein. Rühmte ich oben die landschaftliche Schönheit von Yap, so muß ich hier den eigenartigen Reiz der Palau-Inseln besonders hervorheben.

Düstere zackige Gipfel, hohe bewaldete Klippen wunderlichster Form stürzen fast senkrecht und unvermittelt zum Meere ab. In den tiefen blaugrünen Buchten wachsen kugelige, waldbedeckte

Kalkfelsen empor, deren Fuß von der Brandung so ausgehöhlt ist, daß sie wie kurzstielige Pilze aussehen. Hinter dieser dunklen Umrahmung leuchten die hellgrünen, saftigen Wiesen und die Kokoshaine des vulkanischen Hauptlandes hervor. Wir ankerten nahe bei der kleinen Insel Malakal, wo einst der berühmte Kapitän Cheyne hauste und wo sich jetzt die Stationen der zwei japanischen Händler und der Firma D'Keefe befinden. Zwischen den Pilzinseln hindurch gelangt das Boot in den westlichen Teil des Korror-Hafens. Dort liegt auf einer an hundert Hektar großen Ebene die Regierungsstation. Ein 280 Meter langer Steindamm ermöglicht die Landung der Boote auch bei niedrigstem Wasserstande. Gleich am Lande fällt eines jener großen Palauhäuser in die Augen: Es ruht auf dicken, aufrechtstehenden Calophylsumplanken, die niedrigen Wände bestehen aus dem gleichen Holz, das hohe spitze Dach aus Pandanusblättern. Die beiden geschlossenen Giebelseiten und das Balkenwerk im Innern sind mit menschlichen Gestalten, Tieren, Häusern, Schiffen reich bemalt. Sie stellen die zusammenhängende Geschichte der Ortschaft oder des Männerklubs dar, dem das Haus früher gehörte. Jetzt ist es Eigentum der Station und dient der Polizeitruppe als Unterkunft. Auf der freien Ebene liegen die Haupt- und Nebengebäude der Station, einfach, wohnlich. Von hier aus genießt man einen schönen Blick auf die benachbarten Inseln. Sie sind jetzt unbewohnt oder ganz spärlich bevölkert. Aber eigentümliche, übereinanderliegende, schanzenartige Terrassen auf den Höhen bezeichnen die Plätze früherer großer Dorfschaften. Dieser Ursprung der Terrassen, denen man überall im ganzen Lande begegnet, unterliegt keinem Zweifel; sie waren teilweise noch zu Zeiten heute lebender Eingeborenen besiedelt, und ich besuchte während meines Aufenthaltes manches Dorf, das in ganz gleicher Art an solchen Terrassen aufgebaut ist.

Während meines zweiwöchigen Aufenthalts auf Palau besuchte ich die Oberhäuptlinge und machte mit dem Stationsleiter eine mehrtägige Reise nach Arefolong, dem nördlichsten Teil von Baobelthaop. Dort hatten die um ihren schwindenden Einfluß besorgten Kalids, die geistlichen Häupter, Zauberer und Wunderdoktoren von Palau, Unruhen zu stiften gesucht. In höchst anerkannter Weise ging der Stationsleiter Winkler trotz der Warnungen befreundeter Oberhäuptlinge mit seiner kleinen Polizeitruppe sofort nach Arefolong, legte das seinem Befehl zuwider errichtete Kalidhaus nieder und fing auch glücklich die sechs Rädelshörer ein. S. M. S. „Condor“ brachte sie nach Yap, von da auf meine Veranlassung nach Saipan, wo sie auf

einige Zeit bei nützlichen Begegnungen und Planungsarbeiten beschäftigt sind und ihren Zaubererhochmut hoffentlich bald verlieren werden. Die weltlichen Rupas, die ihren geistlichen Mitbewerbern in der Ausbeutung des Palauwollens durchaus nicht hold sind, freuten sich ungemein über diesen Ausgang der Sache. Aber die Rupas von Arefolong, die von den Kalids aufgefordert worden waren, sich ihnen anzuschließen, um die Weißen aus Palau zu vertreiben, hatten erst geschwankt, und nur das energische Vorgehen Winklers gab den Ausschlag für ihre Haltung. Ich hielt es daher für zweckmäßig, ihnen in Begleitung des Stationsleiters, der Polizeitruppe und meiner neun Saipan-Soldaten einen Besuch zu machen, um ihnen für die Zukunft die Wahl zwischen Unruhestiftern und ihrer gesetzmäßigen Obrigkeit zu erleichtern. Der Besuch verlief, wie ich gleich vorausschicken will, durchaus friedlich. Die Rupas übernachteten mit uns in einem der großen Häuser. Ich ließ die Soldaten Wache gehen, blieb zunächst schweigsam und hielt die Häuptlinge bis zum letzten Augenblick in Ungewißheit über meine Absichten. Dann stellte ich ihnen ihr Unrecht vor, daß sie hätten abwarten wollen, wer der Stärkere sei, Stationsleiter Winkler oder die Kalids; sie hätten für ihre Unzuverlässigkeit eigentlich Strafe verdient, doch da sie, wie mir Winkler sage, sonst anständig seien, wolle ich sie dieses Mal laufen lassen. Der Oberhäuptling, welcher sich nach dem „großen deutschen Rupa“ den Namen Bismarck beigelegt hat, war abwesend — wie die anderen erklärten, zufällig, wie ich aber glaube, aus Angst. Er kam später zu mir auf die Station und entschuldigte sich.

Die Station liegt auf Korror, der Insel des Zeit mächtigsten „Königs“, welcher als solcher den Namen Mibathul führt. Den Arefolo (d. h. Thronfolger) hatten die Spanier aus irgendwelchen Gründen nach Yap verbannt. Bezirksamtmann Senfft schickte ihn wieder nach Palau, wo er der deutschen Verwaltung in den ersten Jahren wertvolle Dienste leistete. Als zweitmächtigster Oberhäuptling ist der Arafal von Malegojok, als dritter der Math von Naibufes auf der Hauptinsel Baobelthaop anzusehen. Math ist der unter seinem alten Namen Arafaluk bekannte treue Diener des deutschen Forschers Semper, der sich in den Jahren 1861 und 1862 neun Monate auf Palau aufhielt und dem wir die neben dem Kubaryschen Werke wichtigsten Nachrichten über das interessante Land und Volk der Palauer verdanken. Arafaluk ist heute ein alter Mann von über achtzig Jahren, aber die Freundschaft zu Semper hat er auf alle Deutschen übertragen. Es ist rührend, wie sein Blick in Träume versinkt und wie er leise den Namen

Semper wiederholt, wenn die alten Erinnerungen geweckt werden. Von ihm erhielt Winkler die ersten Nachrichten von den Quertreibereien der Kalids; er bot ihm seine Mannschaft zur Begleitung an, die Winkler aber ablehnte, um das Aufleben der alten Fehden unter den Eingeborenen zu verhindern und um zu zeigen, daß er auch allein den Ränkeschmieden gewachsen sei.

Im übrigen ist keinem der Häuptlinge, Rupaß und keinem Palauer allzusehr zu trauen. Die Eier nach Reichtum und Einfluß, nach jenen sonderbaren uralten, zum Teil mit aufgebrannten Arabesken verzierten Geldstücken aus Glas und Ton beherrscht ihr Sinnen und Trachten. Die kleineren runden Stücke von Linsen- bis Haselnußgröße sind zumeist in der Mitte, die größeren dreikantigen sind an beiden Enden durchbohrt und werden von den vornehmen Frauen zuweilen offen als Schmuck am Halse getragen, meist aber sorgfältig verborgen. Math zeigte mir auf meine Bitte einige seiner großen Familienstücke. Bei den Eingeborenen von Vorneo soll genau das gleiche Geld in Umlauf sein. Sein Wert schwankt von einigen Körben Taro bis zu über tausend Mark nach unserem Gelde; die großen Stücke sind übrigens den Besitzern um keinen Preis feil. Nur die Stationskasse besitzt aus Strafen, Einziehungen usw. für einige tausend Mark Palaugeld.

Durch die Errichtung der Regierungsstation auf Korrör ist das Ansehen des Mibathul und entsprechend die Eiferucht des Atrakai sehr gestiegen. Ich versprach daher dem letzteren, daß der Stationsleiter, wenn er ihm, wie es auch Math getan, ein schönes Haus baue, jedes Jahr einige Zeit in Malegojof bleiben werde. Dort hatte übrigens auch der Regierungsarzt Dr. Born während seines mehrmonatigen Aufenthaltes sein Behandlungshaus aufgeschlagen. Die deutsche Kapuzinermission besitzt je eine Station in Korrör und Malegojof. Wenn auch die Befehrsfolge nicht bedeutend sind, so wünschen doch die Palauer, daß ihre Kinder etwas lernen, und Mibathul hat neben der Mission auf eigene Kosten eine schöne Schule erbaut.

Bei meiner Ankunft versammelten sich alsbald alle Rupaß um den Oberhäuptling. Sämtliche aktuellen Angelegenheiten wurden besprochen, die Befolgung der Anordnungen des Stationsleiters wurde den Rupaß ans Herz gelegt, und schließlich gelangten Geschenke zur Verteilung: Fischhaken, Messer, Stoffe, Tabak, Perlen. Dafür gaben die Rupaß Gegenstände aus Schildpatt.

Der Mibathul ist ein dicker, achtzigjähriger Mann mit sympathischem Gesicht. Er sitzt, da er nicht mehr gehen kann, den ganzen Tag in seinem halbeuropäischen, nicht eben reinlichen Hause, umgeben von seinen Angehörigen. Zur

Besprechung wurde er in seinem hölzernen, mit Perlmuttereinlagen verzierten, einem Schweinetrog nicht unähnlichen Thronessel von vier Untergebenen nach dem Platz vor den großen Häusern getragen. Neben ihm saß der Arefoko, ein etwa fünfzigjähriger stattlicher Mann mit langem, ergrauenden Vollbart und gleichfalls recht ansprechenden, schlauen Gesichtszügen. Im Halbkreise nahmen je nach ihrem Rang die Rupaß, im Hintergrunde die übrigen erwachsenen Mannschaften, zusammen etwa hundert Leute, Platz. Dem Mibathul gegenüber war für mich ein mit Matten bedeckter Sitz hergerichtet. Nach der Begrüßung fragte ich den Mibathul, ob dies seine ganze Mannschaft sei; ich wisse doch, daß 1783, zu Zeiten des Kapitäns Wilson — sein Andenken und das des in England gestorbenen Mibathul-Sohnes ist noch nicht erloschen — Korrör fünfzehnhundert Krieger stellte, woher wohl dieser auffallende Rückgang der Bevölkerung komme, den man ja auch deutlich überall an den verlassenen, ausgestorbenen Ortschaften sehen könne? „Das kommt,“ meinte Mibathul, „von den fremden Schiffen; sie brachten Krankheiten aller Art ins Land.“ In der Tat mögen die Walfänger und andere Schiffe früher Krankheiten eingeschleppt haben, aber jetzt hat das aufgehört; heute werden alle ankommenden Schiffe erst untersucht, und kranke Leute dürfen nicht ans Land. „Aber warum bekommen eure Weiber so selten und so wenig Kinder?“ Da meldete sich einer, dessen Frau sieben oder acht Kinder habe. „Du bist,“ erwiderte ich, „ein tüchtiger Mann und deine Frau ist ein braves Weib, doch ihr seid Ausnahmen. Ihr anderen habt wenig Kinder, und ich will euch sagen, woher das kommt: Ihr führt kein Familienleben; bis vor kurzem lebten die Männer in den Klubbäusern, dort wurden eure Mädchen verdorben. Jetzt ist das verboten zu eurem und eures Volkes Wohl. Das Palauvolk soll wieder stark werden an Zahl. Ihr sollt auch eure Kinder nicht fremden Leuten geben, sie sollen bei ihren Eltern bleiben. Ihr sollt ein gutes Familienleben führen, dann werden auch eure Frauen wieder fruchtbarer sein.“

„Ich habe mit Freude gehört, Mibathul, daß du das schöne Schulhaus hast bauen lassen und daß ihr alle wollt, daß eure Kinder Deutsch lernen (so wie es der Otto hier, des Arefok Sohn, spricht) und Lesen, Schreiben, Rechnen. Dann haltet die Kinder nur an, daß sie regelmäßig in eure Schule gehen und, wenn der Unterricht zu Ende, daß sie nach Hause kommen und euch bei der Arbeit helfen. Es ist nicht nötig, daß sie den ganzen Tag faulenzten. Im übrigen stört euch niemand in euren alten Sitten, soweit sie gut sind.“

„Und die Rupa's sollen auf den togpog (die Schildlaus) achtgeben, die kranken Blätter abhauen und verbrennen. Wenn Stationsleiter Winkler die nachlässigen Rupa's straft, so geschieht das nur zu eurem Besten. Denn hier ist die Krankheit noch nicht schlimm und nur an wenigen Stellen aufgetreten. Aber wenn ihr nicht achtgebt, dann wird die Krankheit groß und alle Kokosbäume sterben wie in Yap, und ihr habt dann keine Kokos mehr. Darum folgt Winkler; ihr Palauer seid ja alle vernünftige Leute und wißt, daß wir nur euer Wohl im Auge haben.“

Auf den Palau befinden sich ausgedehnte, mit vorzüglichem Futtergras bedeckte Flächen, die sich sehr für Viehzucht im großen Stil eignen würden; besonders der nördlichste Teil von Baobelthaop, die Halbinsel Arefolong, die nur auf eine etwa zweihundert Meter breite Strecke mit der Hauptinsel verbunden ist, wäre dafür wie geschaffen. Die Landenge wird soeben für den Kanuverkehr durchstochen. Auch fruchtbares Land für Pflanzungen ist reichlich vorhanden. Nicht nur Kokospalmen gedeihen hier und die überall gebauten Knollengewächse. Ich begegnete auf Korror und anderen Plätzen kräftigen, gesunden Kataobäumen, bedeckt mit Früchten, wie ich sie schöner und reicher auch in Westindien nicht gesehen habe.

Da Palau jetzt regelmäßig von dem Jaluitdampfer angelassen wird, so wäre die Besiedlung mit anspruchlosen, arbeitssamen, deutschen Ansiedlern ins Auge zu fassen.

Trotz der zahlreichen und gesunden Kokosbestände ist die Kopra-Ausfuhr ganz gering. Die japanischen und amerikanischen Firmen führen wie in Yap fast nur Perlschalen und etwas Schildpatt aus.

Über die Mineralschätze der Palau-Inseln wurde wiederholt berichtet. Die eingehende Erkundung der Palau, Marianen und gewisser Karolinen-Inseln durch einen Geologen wäre eine Maßnahme, deren Kosten zu dem wahrscheinlichen Erfolg vielleicht in gar keinem Verhältnis stehen würden.

Endlich setzte der <sup>\*</sup>ersehnte Nordwind ein, und am 16. November ging die „Bonape“ mit insgesamt hundertzwanzig Mannschaften und Passagieren wieder unter Segel. Am 19. erreichten wir Sonsol. Diese westlichsten unserer Karolinen: Sonsol-Fanna, Pulo-Anna, Pulo-Merir, Tobi und das Helenen-Riff stellen sich als niedrige Riffinseln, Sandbänke auf einer Unterlage von Korallen dar. Sie schließen das mikroneisische Inselreich wie eine Woppostenkette gegen die Molukken ab und bilden (mit Ausnahme von Tobi) auch ethnologisch die Grenze Mikroneisiens. Sonsol wurde nach den Überlieferungen der Eingeborenen von

verschlagenen Bewohnern, und zwar von einem Weibe und drei Männern, der 510 Seemeilen entfernten Karolinen-Insel Sorol bevölkert. Von Sonsol aus sollen dann Pulo-Anna und Pulo-Merir, auch Tobi von den Nachkommen jener Sorol-Leute besiedelt worden sein. Das ist schon lange her. Denn bereits 1721 berichtet der Pater Cantova von einer bewohnten Insel Sourrol südlich von Palau, die einigen von Ulea nach Guam verschlagenen Karolinern bekannt war.\*) Wir sehen daraus, daß die Mikroneisier bereits vor Jahrhunderten auf ihren kleinen, offenen Kanus unerhörte, tollkühne Fahrten ausführten, daß ihnen die auf einer Fläche von der mehrfachen Größe Deutschlands zerstreute Inselwelt wohlbekannt war. Wir Kulturmenschen wundern uns über die durch Jahrhunderte erhaltene Überlieferung. Aber das Leben dieser Eingeborenen auf ihren Inseln im unendlichen Weltmeer verläuft Tag für Tag, Jahr für Jahr in ewig gleicher Eintönigkeit, ereignislos, sorgenlos. Eine Sturmflut, ein gewaltiger, zerstörender Orkan, ein fremdes Schiff — das sind Ereignisse, die in Gefängen festgehalten und durch Generationen vererbt werden. Da bleibt in urwüchsigem, durch keine „Tagesneuigkeiten“ verwirrten Köpfen Raum und Halt für die Geschichte der Familie, des Stammes, für die Erlebnisse der Urahnen.

Sonsol ist nicht ganz hundert Hektar groß und durch einen breiten, tiefen Kanal von einer zweiten kleineren Insel Fanna geschieden, an deren Nordküste sich (nach Kapitän Martens) vielleicht eine Anfermöglichkeit bietet. Die „Bonape“ ankerte nicht, die Bootslandung war unbequem; wir mußten fast hundert Meter durch seichtes Wasser waten.

Auf Sonsol zählte ich hundertvierzehn Männer und hundertzehn Weiber, bin aber überzeugt, daß mehr Bewohner vorhanden sind; besonders Weiber und Kinder werden sich der Zählung entzogen haben. Fanna sollte »tabu« und unbewohnt sein; auf meiner späteren Reise mit dem „Seestern“ besuchte ich Fanna und fand eine Anzahl Frauen und einige alte Männer vor.

Die Sonsoler haben mit gewissen Abweichungen die Sprache und Sitten der Zentral-Karolinen bewahrt; meine Saipan-Karoliner konnten sich ohne weiteres mit ihnen verständigen. Die Männer zeigen weiche, fast weibliche Gesichtszüge und (wie die Rukleute) kleine, wohlgeformte Gliedmaßen. Das Haar tragen sie lang, Kämme bemerkte ich nur selten. Hals- und Ohrketten aus Ringen der harten Kokoschale, Arm- und Fingerringe aus Schildpatt vervollständigen das

\*) J. P. Forkius Bericht über die Pelew-Inseln, herausgegeben von Theophil Friedrich Schumann, Weimar 1805.



Bild. Die Frauenkleidung besteht aus einem groben, um die Hüften geschlagenen und bis zum halben Oberschenkel reichenden Pandanusgeflecht, der schmale Schamgürtel der Männer aus einem feinen Bananengewebe. Von einigen Männern werden auch recht kunstvolle, weitmaschige Pandanusmützen, in der Regel aber weniger kunstvolle Kullihüte aus übereinandergesetzten Pandanusblättern getragen. Außer diesen Bekleidungs- und Schmuckgegenständen bieten die Eingeborenen gutes Tauwerk aus Kokosnußfaser und (teilweise recht brauchbare) Badeschwämme zum Tausch an. Tabak, eiserne Fischhaken und Zeug waren sehr begehrt. Die Häuser sind schlecht, unreinlich wie die fast aller Zentral-Karoliner und bestehen nur aus einem auf der Erde befestigten, mit Kokosblättern gedeckten Dach. Doch ist, wie ich in den Taifunen auf Saipan erfuhr, dieses wandelose Haus sturmsicher. Die schräg in die Erde eingelassenen Sparren der Lang- und der Giebelseiten schützen es nach allen vier Richtungen gegen den unter stumpfem Winkel anprallenden Wind.

Die aus Calophyllum hergestellten Doppelerboote mit Ausleger und Dreiecksegel aus Pandanusgeflecht gleichen denen auf Feis und Yap.

Die Ernährungsverhältnisse sollen günstig sein. Die spärlichen Taropflanzungen, denen ich auf meiner Wanderung durch die Insel begegnete, die schwach behangenen, zahlreichen Brotfruchtbäume, die seltenen Bananen lassen mich aber fast an diesen Angaben der Eingeborenen zweifeln. Von Nährpflanzen bemerkte ich sonst noch: Papaya, Pandanus, viel verwilderten Aroru, eine dem Apfel im Geschmack ähnliche Frucht und eine Feigenart. Als Haustiere werden Hühner und Schweine, aber keine Hunde gehalten. Der Strand ist von einem Kranz gut tragender Kokospalmen umgeben, allein diese sind von der Schildlaus stark befallen. Ich klärte zwar den Häuptling Moses über die drohende Gefahr auf und befahl ihm, alle kranken Blätter abhauen und verbrennen zu lassen, verspreche mir aber selbst für den unwahrscheinlichen Fall nur geringen Erfolg, daß meine Anordnungen mit der erforderlichen Sorgfalt und Geduld ausgeführt werden.

Auf Sonjol trafen wir den Häuptling Maier mit 10 Leuten von Pulo-Anna und den Häuptling Susak mit 33 Leuten von Pulo-Merir. Sie berichteten, im Oktober 1904 seien beide Inseln von einem furchtbaren Orkan heimgesucht und vom Meere fortgespült worden. Nur sie selbst mit ihren Leuten hätten sich nach Sonjol retten können, alle übrigen seien umgekommen. Das war eine traurige Nachricht besonders für die armen Leute, die nach jahrelanger Abwesenheit von Yap und Palau in ihre Heimat, zu ihren Familien zurückkehren wollten. Sie blieben denn

auch zunächst in Sonjol, als die „Bonape“ nach dem Süden weitersegelte.

Am 20. November erreichten wir Pulo-Anna. Zunächst bemerkten wir, daß die Insel nicht, wie uns in Sonjol erzählt worden, völlig untergegangen war. Dann sahen wir zu unserer Freude, daß ein, zwei, schließlich drei Kanus uns entgegenruderten. Ein Ankerplatz fand sich nicht. Das weit vorgelagerte, die ganze Insel umfassende Riff schloß große Flächen seichten Wassers ein, auf denen mächtige umgestürzte und abgestorbene Calophyllumbäume die frühere Ausdehnung des Landes bezeichneten. Auch in den übriggebliebenen Rest hatte das Meer tiefe Gräben gerissen. Den Anblick der so verkleinerten Insel, deren Durchmesser kaum 600 m beträgt, möchte ich mit dem eines deutschen Laubwaldes im Vorfrühling vergleichen: gänzlich kahle Bäume mit grünem Unterwuchs. Der Unterwuchs bestand aus wuchernden Schlingpflanzen und niedrigem Gebüsch. Nicht eine einzige Kokospalme war zu sehen; es wird wohl auch vor dem Sturm nur wenige gegeben haben. Hier und da standen einige Bananen, Papaya, viele Kürbisse, an tiefen Stellen reichlich Taro und Zuckerrohr. Während das Schiff manövrierte, liefen die Bewohner schreiend und winkend am Strande hin und her; sie fürchteten, wir möchten weiterfahren. Ich fand ihre dürftigen, halbverfallenen Wohnungen auf einer kleinen Erhebung. Männer und Weiber kamen uns entgegen, faßten unsere Hände und wollten uns kaum wieder loslassen. Ein älterer Mann wollte mir eine Banane, wohl das Kostbarste, was er hatte, aufnötigen. Es waren noch 18 männliche und 25 weibliche Wesen auf der Insel. Vor dem Taifun sollen 50 Männer und 100 Frauen hier gelebt haben. Auffallend ist dieses Mißverhältnis zwischen den Geschlechtern, auffallend auch die geringe Zahl der Kinder; männliche unter zehn Jahren sah ich nicht, auch keine weiblichen unter zwei Jahren. Jungen von 12 bis 14 Jahren wurden von mehr oder minder bejahrten Weibern gehätschelt; das waren, wie ich erfuhr, nicht etwa ihre Mütter, sondern ihre Frauen. Ich teilte den Armen mit, daß wir jetzt erst nach Merir und Tobi fahren und sie dann auf der Rückreise alle mit nach Palau nehmen würden. Darüber freuten sie sich sehr. Wir gaben ihnen einige Kokosnüsse und andere kleine Geschenke, vor allem den heißbegehrten Tabak. Da sie an ihren gewohnten Nahrungsmitteln keinen Mangel litten und wir in höchstens zehn Tagen wieder anlaufen zu können hofften, um sie mitzunehmen, so sahen wir davon ab, sie mit Reis zu versehen. Doch ließ ich an verschiedenen Stellen der Insel durch die Soldaten Kokosnüsse auspflanzen. Am Strande fanden wir

zahlreiche Menschenknochen und acht Schädel, ferner ein fremdes, der Bauart nach von den Philippinen stammendes Kanu, das vor Monaten hier angetrieben sein soll.

Am nächsten Tage, dem 21. November, befanden wir uns vor Pulo-Merir, wohin uns mehr die starke Strömung als die Segel und die Maschine getragen hatten. Das gleiche Bild schrecklicher Verwüstung! Hier muß das Meer die ganze Insel mit Ausnahme einiger höher gelegenen Punkte überflutet haben; noch jetzt ist mitten im Lande eine Salzwasserlagune zurückgeblieben. Merir muß nach meiner Schätzung doppelt so groß wie Pulo-Anna sein. Wir fanden dort 20 Frauen und 7 Männer, die wir alsbald an Bord nahmen. Zwischen den schlechten, unreinlichen Hütten befand sich ein größeres Gebäude in besserem Zustande, mit gutem Dach auf stattlichen Calophyllumpfeilern. Am Mittelpfeiler war ein eigentümliches Gerät angebracht. Auf dem Boden unter dem Gerät lagen einige Korallensteine. Das Gebäude war das Versammlungshaus, die erwähnte Vorrichtung diente Kultuszwecken, die Steine sollen vom Himmel gefallen sein. Von unseren neuen Mitreisenden erfuhr ich dann folgendes: Jener Taifun begann bei Sonnenuntergang mit Nordsturm, der über Osten sich nach Süden drehte. Das Meer überschwemmte die Insel von Osten her, erreichte aber nicht das Dorf, weil es etwa 10 m über dem Meeresspiegel liegt. Vor dem Ereignis sollen etwa 200 Menschen hier gewohnt haben. Im Taifun kam niemand um, aber nachher entstand Hungersnot. Viele Leute starben; einige, die sich an fremden Nahrungsmitteln vergriffen, wurden getötet, auch soll durch den reichlichen Genuß von Landkrebse eine Seuche aufgetreten sein und viele, besonders Kinder, hingerafft haben. Sechs Monate nach dem Sturm verließen neue Boote mit insgesamt 50 Menschen Merir und segelten nach Sonsol. Es kamen dort nur fünf Boote mit 34 Insassen an. Ein Zauberer hat im Zorn den Sturm verursacht.

Auch die Leute aus Pulo-Anna, die wir in Sonsol getroffen, waren erst sechs Monate nach dem Taifun dahin abgesehelt; sie wußten also, daß noch Menschen auf ihrer Insel waren. Ihr Schweigen erklärt sich vielleicht durch die Befürchtung, die an der erwähnten Tötung von Leidensgefährten auf Pulo-Anna und Merir Beteiligten könnten bestraft werden. Ich hielt es natürlich in Anbetracht der Umstände, unter denen diese Tötungen stattfanden, der furchtbaren Notlage dieser armen Menschen, die ihre Nahrung verteidigten, um sich selbst vor dem Hungertode zu retten, nicht für angezeigt, strafend vorzugehen.

Unter den Merirleuten befand sich gleichfalls nur ein Kind, das noch nicht laufen konnte. Die Frauen gestanden mir schließlich auf meine Fragen nach ihren kleinen Kindern, daß sie mit dem Absud von Pandanuswurzeln ihre Leibesfrucht abtrieben; so geschehe es in Sonsol, Merir und Pulo-Anna. Auch die Tötung bereits geborener Kinder soll hier, wie mir die von Yap zurückkehrenden Frauen sagten, vielfach vorkommen. So würde sich das auffallende Mißverhältnis zwischen Männern und Weibern als gewollt und absichtlich herbeigeführt erklären. Ich entgegnete den Weibern, daß sie nun samt den Ihrigen mit nach Palau, Yap oder Saipan genommen würden, wo sie Land und alles zum Leben Nötige hätten; aber ich erwartete von ihnen, daß sie jene verbrecherischen Handlungen künftig unterließen. Leider stellte später die ärztliche Untersuchung bei mehreren Frauen von Sonsol, Pulo-Anna und Merir Krankheiten fest, die wohl auch an dem Kindermangel schuld sein mochten.

Nach Merir versuchten wir vergeblich, Tobi zu erreichen. Das Petroleum war zu Ende und ein Rest von Gasolin mußte für alle Fälle aufgespart werden. Dazu kam eine Strömung, die uns immer weiter von unserem Ziele ab nach Osten trieb. Zehn Tage lang versuchte der Kapitän dagegen anzukämpfen, bis wir uns schließlich zur Umkehr direkt nach Yap genötigt sahen.

Wir begegneten riesigen Schwärmen von Wal-fischen und Tümmlern; mehrere Haie und viele kleine und größere Fische wurden gefangen. Schließlich liefen wir am 10. Dezember, also 20 Tage nach der Abfahrt von Merir, mit dem letzten Rest von Gasolin in den Hafen von Tomil ein unter schweren Sorgen um das Schicksal der armen Bewohner von Pulo-Anna, die vielleicht in der sicheren Erwartung unserer Rückkehr ihre letzten Lebensmittel verzehrten, und um das Schicksal der Eingeborenen von Tobi, die nach dem Verlauf jenes Taifuns vermutlich ebenfalls von ihm heimgesucht worden waren.

Da traf am 12. Dezember unvermutet der Gouvernementsdampfer „Seestern“ mit dem stellvertretenden Gouverneur in Yap ein. Nach meiner Schilderung waren er und der Kapitän Möller sogleich bereit, die Reise nach dem Süden anzutreten. Am 14. Dezember dampften wir mit den von Merir mitgebrachten Leuten ab, landeten diese am 15. in Palau, wo sie angesiedelt werden sollen, liefen am 16. Sonsol und Pulo-Anna an und nahmen von jener Insel 59 Leute, von dieser alle zurückgebliebenen 43 mit und trafen am 17. vor Tobi ein.

Auch Tobi ist eine Rifinsel, bestehend aus

angeschwemmtem Sand und Muschelresten auf einer Unterlage von Korallen und hartem durch Organismen zusammengebackenem Sand. Es fand sich kein Ankerplatz; auch die Bootslandung ist schwierig. Bei Ebbe können wohl die flachgehenden Kanus, nicht aber Boote den Rand des Rifflandes passieren. Das leichte Wasser bis zum Land mußten wir durchwaten.

Zahlreiche, in ihrer Form den oben geschilderten ähnliche Kanus kamen uns entgegen. Die Insassen boten schreiend und winkend ihre heimischen Tauschwaren: Kokosnüsse, Taue und Stricke aus Kokosfaser, Kulihüte aus dünnem Schildpatt, geschnitzte Figuren an. Das »Allright«- und »very good«-Geschrei zeigte uns, daß wir die Meerstraße des Pitichin erreicht hatten. In der Frühe des gleichen Tages bemerkten wir einen großen Dampfer.

Am Lande wimmelte es von Menschen. Unter der Annahme, daß die gesamte Bevölkerung versammelt war, schätze ich ihre Zahl auf über 1000, darunter eine Unmenge von Kindern aller Altersstufen. Aber was waren das für Menschen, was für Kinder! So klapperdürre, buchstäblich aus Haut und Knochen bestehende arme Wesen; ein so schreiendes, hungerndes Elend hatte ich nie für möglich gehalten. Dazu blöde, häßliche Gesichter, Schmutz und Gestank. Die Hautfarbe ist schmutzig gelb. Viele Männer und Weiber waren zwerghaft klein und verkümmert, die Masse von mittlerer Größe. Das schwarze, straffe Haar, die breiten, knochigen Gesichter mit ihrem stumpfen Ausdruck erinnerten mich lebhaft an die Indianer Südamerikas. Dieser Eindruck verstärkte sich später noch, als ich an Bord des „Seestern“ eine größere Anzahl der Leute in ihrer Apathie tagelang beobachten konnte. Mit den Indianern sind sie natürlich nicht verwandt, aber ganz bestimmt nach ihrem Wesen und Aussehen auch nicht mit den Carolinern. Ein schwacher Einschlag karolinischen Blutes mag immerhin vorhanden sein. Die Tobisprache ist nicht mehr die gleiche wie auf Sonjol und Merir; meine Saipanleute konnten sich nicht mit ihnen verständigen. Auffallend war auch das Vorhandensein einer Anzahl kräftiger, wohlgenährter, sogar fetter Männer, offenbar der Vornehmen, Reichen, vielleicht einer herrschenden Kaste fremden Stammes.

Ich ließ sie Tänze aufführen, an denen sich besonders die Fetten beteiligten. Männer und Weiber stellten sich gegenüber in je zwei Reihen auf und bewegten nach dem Rhythmus ihres Gesanges ihre Körper und Gliedmaßen bald stehend, bald hockend, ohne sich im übrigen vom Platz zu bewegen.

Tanz und Gesang dienen offenbar Kultus-

zwecken. Denn bevor er begann, versammelten sich einige Leute in einem großen Hause; die Menge vor dem Hause verhielt sich schweigend. Plötzlich schritt ein Mann schnell durch die Menge, die ihm ängstlich Platz machte, auf das Haus zu; sein Blick war ins Leere gerichtet; er schnaubte hörbar durch die Nase. Eine Weile nachdem er in das Beratungshaus eingetreten war, kamen alle heraus, und der Tanz begann.

Die Kleidung der Männer besteht wie auf Sonjol aus einer schmalen Binde; die Weiber tragen kurze Röcke aus dünnen Blättern, Kinder gehen ganz nackt. Die Frauen schmücken sich mit neureihigen, schwarzweißen, durch Querleisten von Schildpatt gehaltenen Gürteln aus kleinen rundgeschliffenen Scheibchen von Kokosnußholz und Muscheln, mit Armringen aus Schildpatt und Perlmutter, mit Halsketten aus den abgeschliffenen Verschlussstücken einer Muschel, aus den violetten, porzellanartigen Gliedern des Seeigels oder aus eigentümlich stilisierten Angelhaken von Schildpatt, wie sie auch auf Oleai getragen werden.

Die Eingeborenen verfertigen aus Kokosblatt ganz vorzügliche Stricke und Taue, wie sie ein berufsmäßiger Seiler nicht besser herstellen kann. Ferner bieten sie merkwürdige, weißgestrichene Schnitzereien zum Tausch an: Männer mit Hüten und Pfeifen, ein vollständiges Dampfschiff mit Kompaß, Steuerrad, Signalpfeife und sonstigen Einzelheiten, rohe Arbeiten, die aber auf gute Beobachtung schließen lassen.

Die schlechten Hütten stehen am Strand und sind wie ihre Umgebung sehr schmutzig. Die Insel ist von einem breiten Kranz zahlreicher Kokospalmen umgürtet. Sie stehen aber zu dicht und tragen sehr spärlich. Das Innere von Tobi zeigte uns ausgedehnte, sorgfältig angelegte Taro- und Batatenfelder. Um den Taroanlagen dauernd die nötige Bodenfeuchtigkeit zu verschaffen, waren große Flächen bis zum Meeresniveau vertieft, die ausgehobene Erde war zu Hügeln aufgeworfen und mit Steinreihen befestigt. Sonst bemerkte ich noch eine Pandanusart mit eßbaren Früchten, schöne Calophyllumbäume, Hühner, aber keine Hunde und Schweine.

Alle Anlagen lassen auf Fleiß, eine gewisse Intelligenz und auf Übervölkerung schließen. Meine Frage, ob es denn für die vielen Menschen genug zu essen gebe, beantworteten sie mit Ja; jetzt gäbe es wieder Kokos und genug Nahrung. Mehr brachte ich aus den Menschen nicht heraus. Ich glaube nicht fehlzugehen mit der Vermutung, daß das Zentrum jenes Taifuns von 1904 zwischen Merir und Tobi durchging und, wie 1905 auf Saipan, die Kokospalmen ihrer Blüten und Fruchtansätze beraubte, so daß sie sich erst

jetzt wieder erholt haben. Daher die fürchterlichen Hungergestalten, die zahlreichen Kindergräber, denen wir mitten zwischen den Wohnungen begegneten: mit Korallen und weißem Sand bestreute Gräber, bedeckt von einem kleinen, niedrigen Dache.

Ich stellte den Leuten vor, in welcher Not sie hier doch lebten; sie sollten mit mir kommen nach Palau, Yap oder Saipan. Dort bekämen sie Land, dort sei Nahrung im Überfluß für alle vorhanden. Besonders die armen Kinder wollte ich mitnehmen. 48 Männer folgten mir; ich sah, daß sie es zum Teil heimlich taten und daß sie gegen die Befehle ihrer Eltern oder Herren handelten. Kinder kamen nicht und auch nur zwei Frauen. Für jede mußte ich aber acht Stangen Tabak zahlen.

Es ist höchste Zeit, daß möglichst viele der verkommenden Menschen von Tobi fortgeschafft werden. Es ist ein Rettungswerk. Eine Mißernte, ein Sturm, der die Kokosblüten beschädigt, die Einschleppung der Schildlaus (die ich übrigens hier nicht vorfand) würde die Mehrzahl zum Hungertode verurteilen. Einer eingeschleppten ansteckenden Krankheit würden diese geschwächten Körper sicher erliegen.

Ich habe daher den Gouverneur alsbald gebeten, auch den „Seestern“ von Tobi so viel Menschen als nur irgend möglich nach Palau oder Saipan schaffen zu lassen. Noch an demselben Tage fuhr der „Seestern“ zurück über Sonjol, wo wir noch zahlreiche Eingeborene einschifften, so daß schließlich 114 Männer und 73 Frauen an Bord waren.

Von diesen ließen wir 56 Männer und ebensoviel Frauen, die Mehrzahl der Leute von Merir und Pulo-Anna, in Palau zurück; sie sollen in Gimelik angesiedelt werden. Dem Wunsche der dortigen Händler, sie als Arbeiter anwerben zu dürfen, gab ich zunächst nicht statt. Auch die Palauer, die sie in ihre Familien aufnehmen wollten, wies ich natürlich ab, denn dort wären sie Hausklaven geworden. Die Leute sollen sich erst ein neues Heim schaffen.

In Palau hielt sich der „Seestern“ nur einen halben Tag auf. Der stellvertretende Gouverneur und ich besuchten den Libathul; auch andere Hauptlinge, Araklai, Math und Bismarck, waren nach Korror zur Begrüßung gekommen. Am 20. Dezember traf der „Seestern“ in Yap ein, um am 22. die Rückreise nach Herbertshöhe anzutreten.

Von den Tobileuten blieben 39 in Yap, ebenso Eingeborene von Sonjol. Sie werden zum Teil bei den Arbeiten des Bezirksamts beschäftigt, andere traten als Arbeiter in die Dienste von Europäern. 24 Leute aus Merir und

Pulo-Anna nahm ich am 15. Januar mit der „Germania“ nach Saipan, wo ich sie ansiedeln werde. 10 Tobileute folgten einem spanischen Ansiedler als Arbeiter nach Saipan. So hatte ich schließlich die eine Aufgabe, die die „Bonape“ nicht ganz zu leisten vermochte, mit der unerwarteten Hilfe des „Seestern“ zu lösen vermocht.



## Deutsch-Südwestafrika.

### Errichtung genossenschaftlicher Verbände.

Der vom Reichsverbande der Deutschen Landwirtschaftlichen Genossenschaften nach Deutsch-Südwestafrika entsandte Sachverständige Dr. Nolden, dem die Aufgabe gestellt worden ist, die wirtschaftlichen Verhältnisse im Hinblick auf die Errichtung genossenschaftlicher Verbände im Schutzgebiete zu studieren und dahingehende Bestrebungen zu fördern, berichtet über seine bisherige Tätigkeit, wie folgt:

Am 4. April fand eine Versammlung des Farmvereins zu Windhof statt, in welcher u. a. auch die Frage des genossenschaftlichen Zusammenschlusses, im besonderen die Gründung einer Genossenschaftsschlächtereier, zur Beratung stand.

Schon vorher hatte der Unterfertigte in mancherlei Besprechungen Gelegenheit gehabt, sich einigermaßen über die in Frage kommenden Verhältnisse, zumal die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der genossenschaftlichen Organisation namentlich des Farmerstandes, zu unterrichten.

Als Wesentlichstes ergab sich in erster Linie die Organisation des Personalkredites, und alsdann, je nach Bedarf, die Organisation des genossenschaftlichen Einkaufes von Bedarfsartikeln der Wirtschaft und des Haushaltes und der Verkauf wirtschaftlicher Erzeugnisse.

Der Unterfertigte fand in jener Versammlung eine sehr verständnis- und interesselvolle Zuhörerschaft, und es gelang, zwei Genossenschaften zu gründen.

Während die zeitlich in dieser Versammlung zuerst gegründete Genossenschaft mehr eine lokale Bedeutung hat und den Kreis ihrer Mitglieder auf den Bezirk Windhof und den Distrikt Rehoboth beschränkt, ist die Deutsch-Südwestafrikanische Genossenschaftsbank als ein die ganze Kolonie umfassendes Institut gedacht.

Die Grundlage und der Anfang aller genossenschaftlichen Arbeit ist die Organisation des Kredites, die Schaffung der Finanzquelle sowohl direkt für die Einzelmitglieder wie indirekt für die mit anderen Aufgaben ins Leben gerufenen